

UNiMUT

Alles Sauber

Zum Geburtstag hat sich die Uni fein herausgeputzt. Die Fassaden sind poliert, die Neue Uni glänzt. Insbesondere die sanitären Anlagen genügen nun in ihrem stilvollem Design den höchsten Ansprüchen einer Elite-Uni. Die Ruperto Carola hat sich nicht lumpen lassen und für 143,99 Euro das Stück Toilettenbürstengarnituren angeschafft (Seite 2 und 3).

Die Design-Klobürsten rühren und schrubben: Alles muss sauber sein für die Gäste, die extra mit Jubiläumsrabatt der Lufthansa angefliegen kommen. In der Festwoche werden die neuesten Hygieneprodukte präsentiert (Seite 8 und 10). Die exklusive UNiMUT-Jubeleumsmonze garantiert exklusiv allen UNiMUT-LeserInnen freien Eintritt zum Jubeleumsball am 2. Juli in der Stadthalle (Seite 9).

Romanisches und Kunsthistorisches Seminar werden nicht nur anlässlich der Feierlichkeiten von überflüssigem Lehrpersonal gereinigt (Seite 12). Sogar der Strom soll zumindest dem Anschein nach sauber werden (Seite 4) und auch die Studierenden werden von störender Individualität befreit (Seite 5). Auch die Burschenschaften versuchen sich von ihren braunen Schlieren zu reinigen (Seite 16) – sind aber trotzdem scheiße. Da hilft nur: Klospülung betätigen!

Bis zur verstopften Bürokratie ist die Elite-Klobürste leider noch nicht vorgerückt (Seite 6). UNiMUT hilft beim Reinemachen und hat sich einen Abflusstamper zugelegt. In dieser Ausgabe fördern wir die schmutzige Wahrheit der Ruperto Carola zu Tage.

die redaktion

Jubeleumsstab

Shit happens

Lebendiger Geist kümmert sich um die wirklich wichtigen Dinge an der Ruperto Carola

Im Laufe des Lebens lernt man bekanntlich immer wieder dazu, besonders wenn man viel Zeit an Bildungseinrichtungen verbringt und besonders dann, wenn die älteste Universität Deutschlands gerade ihr eigenes Bestehen feiert. So kann man schon seit einiger Zeit lernen, dass die Rede vom lebendigen Geist nicht etwa – wie man vielleicht vorschnell meinen sollte – etwas mit Geist, geistiger Größe oder gar etwas Lebendigen zu tun hat. Nein, denn eine solch wortklauberische Auslegung des lebendigen Geistes übersieht, dass sich die führenden Köpfe der Universität nicht einfach nur mit dem Augenscheinlichen begnügen, sondern wirklich in die Tiefe der Dinge hinabsteigen und hinter dem *sensus litteralis* immer sofort auch den *sensus spiritualis* wittern. Der lebendige Geist ist eine Metapher für ein über zehn Millionen schweres Bauprojekt.

Zugegebenermaßen mag der Philologe hier noch manch Unstimmigkeit finden, aber wer will sich schon mit solch philologischen Spitzfindigkeiten herumschlagen, wenn es wirklich Großes zu vollbringen gilt: und zwar in der empirischen Welt, nicht bloß im Geiste.

Universitärer Dienst am Lebendigen Geist hat also nicht irgendwas mit Denken, Forschen oder Lehren zu tun (wir sind ja schließlich nicht mehr im 18., 19. oder 20. Jahrhundert), sondern bedeutet im 21. Jahrhundert klarerweise Renovierung und Modernisierung der Fassade, der Hörsäle und nicht zu vergessen: der sanitären Einrichtungen der Neuen Universität. Dies wird jedem vernünftigen Leser sofort einleuchten.



Zu Unrecht wird der Ruperto Carola bereits seit Jahren vorgeworfen, ihr ginge es nur um Außenwirkung und Prestigesteigerung. Zwar wurden mit Hilfe des lebendigen Geistes *auch* die repräsentativen Gebäudeteile wie der Manfred Lautenschläger Hörsaal (ehemals HS 13), die Neue Aula und das Foyer optisch aufgepeppt, aber das eigentliche Filetstück des lebendigen Geistes sind die neuen Toilettenanlagen.

Hier, nicht in den repräsentativen Großhörsälen, nein, hier, an jenem Ort, wo alle, ob reich, ob arm, Frau oder Mann, Student, Dozent oder Reinigungskraft früher oder später hin müssen, zeigt sich die wahre Exzellenz unserer Universität. Unsere nährende Mutter, Alma Mater, sorgt sich nicht bloß um den angenehmen Teil der Nahrungskette, die Aufnahme, sondern voll mütterlicher Fürsorge ebenso für die Abgabe. Dies betrifft die institutionell geförderte Form des bulimischen Erbrechens zu einem von der Prüfungskommission festgelegten Zeitpunkt ebenso wie die traditionelle Form der Nahrungsabgabe nach einem längeren Verdauungsvorgang auf dem Klosett.

Unsere Mutter ist sich nicht zu schade, sich voll Liebe jenem meist vornehm versteckten, dunklen und ungut duftenden Ort zuzuwenden und für ihre Kinder aufzuhehlen. Hier dürfen sich in Zukunft die Töchter in lila und die Söhne in grünen Toilettenräumen auf Villeroy & Boch-WCs nach Herzenslust entleeren/-lehren und der Toilettenpapierspender für 284,41 Euro* hilft bei der Reinigung der zarten Babypopos. Die WC-Bürstengarnitur von Wagner EWAR aus Edelstahl überzeugt mit ihrer zeitlosen Ästhetik und dem perfekten Zusammenspiel von Design und Funktionalität und ist jeden Cent der 143,99 Euro pro Stück wert: Nie hat unschöne Bremsspuren aus der WC-Schüssel zu entfernen mehr Freude bereitet. Und auch die Reinigung der Hände kann in Zukunft auf höchstem Niveau in den »Headquaters«-Waschbecken von Duravit mit spezieller WonderGliss-Beschichtung erfolgen und in nur 15 Sekunden werden die Hände mithilfe von über 300 Warmluftdrüsen des speziellen Händetrockners von Wagner EWAR für nur 831,81 Euro von aller Feuchtigkeit restlos befreit.

Das Warten hat sich also gelohnt. Seit Monaten sind die Toiletten im ersten und zweiten Stock der Neuen

*Alle Preisangaben in diesem Artikel geben die unverbindliche Preisempfehlung des Herstellers wieder.



Universität gesperrt und sollen nun am 25. Juni feierlich von Rektor Bernhard Eitel persönlich eingeweiht werden. Bedauerlicherweise erfährt all die Feststimmung jedoch eine kleine Trübung. Im Zuge der selbstlosen Großzügigkeit bei der Ausstattung der beiden oberen Toilettenanlagen, hatte man ganz übersehen, dass sich auch im Erd- und Untergeschoss des Gebäudes Toiletten befinden, zu denen der Geld- und Renovierungssegen leider nicht durchzudringen vermochte.

Also müssen die Studierenden auf der untersten Ebene leider auch in Zukunft auf die alten, ästhetisch und hygienisch unansehnliche Toiletten mit den Ein-Euro-Plastik-Toilettenbürsten gehen. Am Liebsten würde der lebendige Geist ja allen die Segnungen einer 143,99 Euro-Toilettenbürsten zukommen lassen, besonders jenen, die von Haus aus nur selten in den Genuss solcher Lebensqualität kommen, aber leider, leider hat das Geld ja nicht für alle gereicht: aber der gute Wille war da.

Vergleichbar Betrübliches widerfuhr auch den Hörsälen 4 und 5 der Neuen Universität. Nach alter Tradition ging auch die Modernisierung der Medienanlagen von Oben nach Unten vonstatten, so dass zum großen Bedauern der Organisatoren am Ende kein Geld mehr für die Anschaffung von Beamern in den Hörsälen 4 und 5 übrig war. Aber ein solch leidliches Versehen kann bei einem solchen Tatendrang verständlicherweise mal passieren.

Einen kleinen Hoffnungsschimmer am Horizont gibt es jedoch noch: Wie man hört, tüfelt die Strategieabteilung des Rektorats gerade an einem ausgeklügelten Plan, der den offiziellen Beschützer des lebendigen Geistes Helmut Kohl höchst persönlich von der Finanzierung der noch fehlenden Toilettenbürsten begeistern soll.

Immerhin wird auch Herr Kohl einsehen müssen, dass das Fehlen exzellenter Toilettenbürstengarnituren das wahre Manko unserer Bildungseinrichtungen ist; nirgends, wirklich nirgends könnte das Geld besser investiert werden. Bei einem solchen Überschuss an Hochschullehrern wie an der Ruprecht Karls Universität könnte Forschung und Lehre ohnehin nichts sinnvolles mit den Geldern bewerkstelligen.

Janina Reibold

Für einen Lehrauftrag bekommt ein Dozent 800 Euro pro Semester, das ist der Preis von fünfeinhalb Klobürsten oder weniger als ein Handtrocknungsgerät der Marke *Wagner EWAR*.



Begründete Angst vor Diebstahl der exzellenten Toilettenbürstengarnitur

Bisher waren die Toilettenanlagen ein unansehnlicher und unangenehmer Ort, der wenig zum Verweilen einlud, jetzt aber könnte der vom lebendigen Geist durchdrungen Studiosus voll Stolz zu den Toilettenbürsten ausrufen: »Verweile doch! du bist so schön!«

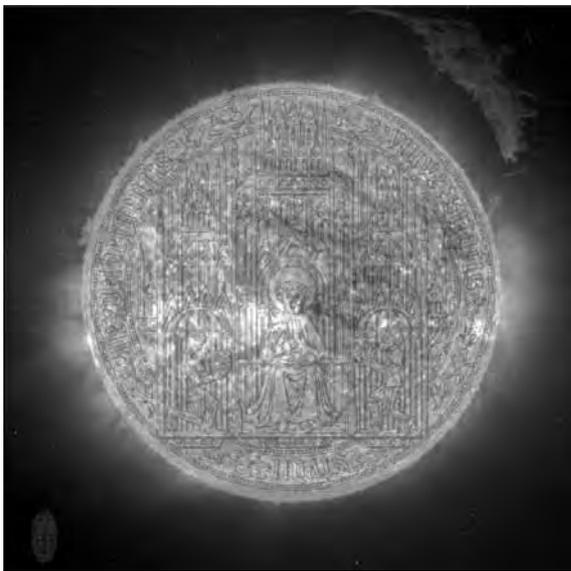
Doch: Unsere Alma Mater hat ihre Rechnung ohne ihre charakterlich verdorbenen Söhne und Töchter gemacht. Erste negative Erfahrungen mussten bereits mit den seit längerem mit exzellenter Sanitäreinrichtung ausgestatteten Toiletten der Alten Universität gesammelt werden: immer wieder nehmen die undankbaren BenutzerInnen die WC-Bürstengarnituren als Andenken mit nach Hause.

625 Mal erneuerbar

Zum Uni-Jubiläum darf die Heidelberger Energiegenossenschaft Solarzellen auf universitäre Dächer bauen – Atomstrom bezieht die Uni trotzdem

Zum Jubiläum lässt die Uni Heidelberg 625 Photovoltaik-Module auf ihre Dächer bauen. Idee und Konzept kommen von der Heidelberger Energiegenossenschaft, die 2010 aus der studentischen Initiative Unisolar hervorging.

Als Unisolar Heidelberg organisierten Studie-



rende der Pädagogischen Hochschule (PH) und der Uni 2009 den Bau einer Photovoltaikanlage auf dem Dach der PH. Als Heidelberger Energiegenossenschaft wollen sie nun Solarzellen auf den Dächern der Uni installieren. Vier Dächer der Chemie-, Sport- und Physik Institute sollen die Solarzellen zieren – im Neuenheimer Feld, denn auf den Dächern der Altstadt verhindert die Stadt Heidelberg aus ästhetischen Gründen den Solarzellenbau.

Nico Ferchl studiert Geographie und war schon bei Unisolar dabei. Nun ist er einer der vier Vorstände der Energiegenossenschaft. Kaum war das erste Projekt abgeschlossen, begann Nico mit den anderen von Unisolar weiter zu planen: »Wir standen auf dem Dach der PH und sahen so viele andere Dächer, die man nutzen könnte«, sagt er.

Im September 2010 nahmen die Studierenden Kontakt mit dem Unibauamt auf. Als sich nichts tat, erarbeiteten sie ein Konzept – passend zum Uni-Jubiläum: 625 Module zur 625 Jahr-Feier. Im

Dezember 2010 stellten sie das Konzept Marietta Fuhrmann-Koch, der Leiterin der Marketing-Abteilung der Uni, vor. Nun ging es voran: Das nächste Treffen Mitte Januar 2011 fand zusammen mit dem Universitätsbauamt und der Rechtsabteilung der Uni statt. »Frau Fuhrmann-Koch unterstützt das Projekt«, erklärt Nico Ferchl. Schon im Oktober soll die Anlage fertig sein.

Dann soll sie zu Höchstleistungszeiten etwa 200 Kilowatt Strom einspeisen. Das ist jedoch nur ein kleiner Teil des von der Uni benötigten Stroms. Die Uni Heidelberg hat einen enormen Energieverbrauch. Besonders stark ins Gewicht fällt die Forschungstechnik der Naturwissenschaften, wie zum Beispiel Teilchenbeschleuniger, aber auch die Universitätskliniken.

Den hier verbrauchten Strom bezieht die Uni Heidelberg als Großabnehmerin zu auf Jahre vertraglich gesicherten Bedingungen. Der aktuelle Vertrag mit der Mainova AG besteht noch bis 2014. Der Strommix der Mainova AG besteht zu 36 Prozent aus erneuerbaren Energien, zu 50 Prozent aus Kohle und Erdgas und zu 14 Prozent aus Atomstrom.

Das Netzwerk Klimagerechte Hochschule setzte sich 2008/2009 dafür ein, dass die Uni Heidelberg ihren Strom nicht mehr aus Atom- und Kohlekraftwerken gewinnt, sondern rein aus erneuerbaren Energien bezieht – ohne Erfolg. »Wir haben zwei Semester lang regelmäßig mit dem Umweltbeauftragten gesprochen, wurden aber immer wieder an andere Stelle verwiesen, wer für die Stromausschreibungen zuständig sei. Als wir endlich mit den richtigen Personen sprechen konnten, hatte die Uni gerade eine neue Stromausschreibung gemacht und den Vertrag für Jahre festgelegt«, sagt Nina Treu, die 2008 das Netzwerk mitgegründet hatte.

Paul Gerhard Kaehler ist Sachgebietsleiter Energie der Klinikum Technik GmbH. Die GmbH schließt für die Universität die Rahmenverträge ab. »Wir sind angehalten wirtschaftlich zu arbeiten«, erklärt Kaehler. Strom aus erneuerbaren Energien würde die Uni deutlich teurer kommen.

In Zeiten knapper Uni-Kassen muss die Uni sich überlegen, wofür sie ihr Geld ausgibt. Anstatt in Ökostrom investiert die Uni »ihre Finanzmittel vorzugsweise für unmittelbar wirkende energiesparende Projekte«, sagt Kaehler. Diese seien CO₂-einsparender als ein Wechsel zu Ökostrom.

Die 625 Solar-Module auf universitären Dächern hingegen kosten die Uni nichts. Für die Finanzierung sorgt die Genossenschaft. Dafür berechnet die Uni der Genossenschaft Pacht für das Dach und kann selbst ein Forschungsprogramm der Umweltphysik integrieren. Um die Mehrkosten für einen Umstieg auf Ökostrom zu decken, könnte bis dahin beim frisch grün gestrichenen Land Baden-Württemberg nachgefragt werden. Oder es findet sich ein ähnlich generöser Spender, wie der Finanzier der Luxus-Klobürsten.

Nina Marie Bust-Bartels

Der künstlerische Beitrag des Studentenwerks zur 625-Jahr-Feier

ist große Kunst. Wie bei großer Kunst üblich, geizt auch diese laut Pressemitteilung »monumentale« Ausstellung nicht mit kritischen Untertönen. Der gewählte Zeitpunkt verleiht ihr so die nötige Brisanz.

Jeder Studierende war aufgerufen worden, ein Portraitfoto von sich einzureichen. Aus allen Einsendungen wurden schließlich 625 Portraits ausgewählt – sofern diese Zahl denn überhaupt überschritten wurde. Sechshundertfünfundzwanzig Gesichter von Studierenden, Alumni und ehemaligen prominenten Studenten, bilden jetzt den Querschnitt aus Heidelbergs studentischer Gesamtheit und können im *zeughaus* der Marstallmensa betrachtet werden.

625² = 1

Die Anordnung an den hohen Wänden der Mensa scheint auf den ersten Blick willkürlich: Die Portraits hängen über das ganze Gebäude separat oder in kleinen Gruppen verteilt. Die Abstände zwischen den Bildern wirken unordentlich und folgen keiner Symmetrie. Man nimmt Platz, schaut sich um und lässt das Kunstwerk auf sich wirken. Dann nämlich lässt das Arrangement kaum noch eine andere Assoziation zu als die eines beginnenden Schimmelpilzbefalls, der frei über die Wände wuchert. Es liegt freilich beim Betrachter, ob man eher an Pilzbefall oder an einen Pickelschub denkt. Ohne Zweifel liegt aber in der organischen Raumordnung der Bilder ein erster Hinweis darauf, wie die Sichtweise der Universitätsoberen auf das Verhältnis von Studierenden und Verwaltung aussieht. Man kann durchaus erahnen, wie sich die Relation von »Gerüst« und *Substanz* an der Uni fundamental verschiebt; je nachdem ob man die studentische oder die administratorische Sicht einnimmt. Der frühe Eindruck der reinen Willkür kehrt sich bei längerem Hinschauen so eindrucksvoll in bewusst kritische Anordnung um und weist auf ein deutliches Missverhältnis hin.

Sechzehnhundert Quadratzentimeter ist die Größe, auf die man bei der Einschreibung verkleinert oder vergrößert, zumindest aber vereinheitlicht wird.

Eine Mahnung zur Aufrechterhaltung des bunten Treibens an der Uni kann kaum bissiger ausfallen als hier: Facettenlos, »silhuoettenartig«, entfärbt – das ist der gewünschte Studierende. Der Akzent liegt hier auf der Einheit, nicht auf der Vielfalt einer Universität; auf dem alles schluckenden, großen Ganzen, nicht auf dem Detail, das doch erst das Ganze konstituiert.

Die Individualität jedes einzelnen ist zwar im Ansatz noch erkennbar, scheint jedoch in Auflösung begriffen zu sein. Wer sein Bild eingeschickt hat, kann sich selbst zwar suchen, finden wird er allerdings lediglich ein pervertiertes Abbild seiner selbst. Hätte der Künstler 625 Variationen ein und desselben Gesichtes aufgehängt, würde uns das auffallen?

Jeder Abgebildete sollte ursprünglich einen Gegenstand sichtbar in den Händen halten. Ob dieser nun Hobby, Leidenschaft oder etwas anderes darstellen soll, weiß man nicht: Sie

tion ist nur der am wenigsten dezente Hinweis, der hier in puncto moderne Akademiker gegeben wird. Respekt gehört der Allianz Versicherungs AG gezollt, die als Geldgeber eine Allianz mit den Studierenden eingeht, um gemeinsam auf eine steigende Ökonomisierung hinzuweisen.

Bei genauem Hinsehen erweist sich die Exposition als gelungener Versuch einer Analyse des studentischen Platzes innerhalb der Hochschule nach über einem Jahrzehnt Bologna. Blickt man derzeit in den Marstall, erhascht man einen Blick in die Seele der Universität, die für sich die Leuchtturmfunktion im deutschen Hochschulraum fordert.



Schon die Aufmachung der Portraits ist interessant: Jeder Hochschüler muss zunächst auf 40 mal 40 cm Leinwand passen: nicht größer, nicht kleiner, sondern auf quadratische Norm gebracht. Sechzehnhundert Quadratzentimeter ist die Größe, auf die man bei der Einschreibung verkleinert oder vergrößert, zumindest aber vereinheitlicht wird. Noch dazu ist der abgebildete Mensch zur Gänze farblos, ja nicht einmal Schattierungen werden ihm zugestanden. Es gibt schwarz und es gibt weiß.

↓ = 2579

sind nur in seltenen Fällen erkennbar. Man rätselt über die Bedeutung, es spielt allerdings auch keine Rolle, denn durch moderne B.A.-Studienordnungen bleibt vermutlich auch dem Macher des Kunstwerks selbst kaum Zeit für Freizeitbeschäftigung. Die schmerzliche Erfahrung, des Raums zur Selbstentfaltung beraubt worden zu sein, bringt der Künstler so stellvertretend für alle gehetzten Studierenden im Marstall zum Ausdruck.

Die Umwandlung der Portraits in achromatische Schablonen ist hier keinesfalls Anlehnung an die protestgeladenen *stencils* der Street-Art-Künstler in den Großstädten der Welt, sondern zitiert die Konterfei *Audrey Hepburns*, wie es im führenden schwedischen Möbelhaus weltweit verkauft wird und bis heute hunderttausende Wohnzimmer vereinheitlicht. Massenproduk-

Ingo Budapest

Bremsspuren im Verwaltungsklosett

In Univerwaltung und Studentenwerk ist alles streng geregelt: Es gibt Vorschriften für das Aufhängen von Plakaten, das Verteilen von Flyern und die Raumnutzung – Studentisches Engagement wird dabei von bürokratischen Hürden ausgebremst

»Stop – keine Werbung« heißt es in Heidelbergs Mensen, das teilen Schilder des Studentenwerks überall mit. Möchte eine studentische Gruppe Plakate aufhängen um auf ihre Veranstaltungen aufmerksam zu machen, ein Theaterstück anzukündigen, zu einem Vortrag einzuladen, so gilt auch für sie erstmal »Stop – Keine Werbung«.

Studentische Leben«, womit sich das Studentenwerk rühmt, wird scheinbar am besten von den eigenen MitarbeiterInnen organisiert, studentische Veranstaltungen landen an der Abstellwand. Ähnlich sieht es das Studentenwerk mit der Campus-Presse, so dürfen weder UNiMUT, noch Ruprecht im Marstall ausliegen. Die VerteilerIn im Marstallhof wird darauf hingewiesen, dass sie sich auf Privatgelände befinden. Studierendenzetungen dürfen in dieser Mensa nicht verteilt werden. Dafür gibt es die ZEIT-Campus zum Kaffee und die Campus HD darf sogar im Marstall liegen.

Auch in den prominent platzierten Plakaträumen ist nie ein studentisches Plakat zu finden. Hier tummeln sich Aldi, McKinsey, Microsoft und co. Für sie gilt nicht »Stop – Keine Werbung«. »Studentische Gruppen haben ganz klar Vorrang« vor kommerzieller Werbung, sagt Bianca Fasiello. Nur hier nicht, »da es sich bei den Rahmen nicht um das Eigentum des Studentenwerks handelt.« Sie wurden von der Firma United Ambient Media AG angebracht. Die dürfen Werbung aufhängen, aber nur weil sie sich »an den Herstellkosten für Campus HD beteiligen«. Die Campus HD ist das Organ des Studentenauswerks, das allerdings so voll mit Werbung ist, dass schwer ersichtlich ist, wo noch Herstellkosten entstehen sollten.

Neuerdings heißt es: »Aus ästhetischen Gründen haben wir die Plakaträume reduziert.« Statt dessen kommen die Unternehmen direkt in die Mensa. Die Information der AOK sei ein »Service für Studierende«, ebenso die hippen Menschen von Apple die das neue Mac-Book vorführen: »Service«. Regelmäßig finden sich Unternehmensvertretungen mit ihren »Infoständen« in der Triplex.

Anfang Juni befragte ein fünfköpfiges Team der Gesellschaft für innovative

Natürlich könnten studentische Gruppen auf ihre Veranstaltungen hinweisen, sagt Bianca Fasiello, Sprecherin des Studentenwerks. Bei ihr im Büro müssten die Plakate abgegeben werden, sie würden dann aufgehängt, nicht im Marstall und nur eins in der Triplex, mehrere hingegen im Neuenheimer Feld. Auch auf den Mensabildschirmen zeigte das Studentenwerk als pdf eingereichte Veranstaltungshinweise. So zum Beispiel für das Campus Camp.

Doch nicht alle abgegebenen Plakate schaffen es in die Mensen. Die Gruppe *schwarzweiss* lud am 10 Juni zu einer Lesung. »Uns wurde versichert, dass unsere Plakate im Marstall und in der Triplex aufgehängt würden, beides ist nicht geschehen«, sagt Christiane Bürger von *schwarzweiss*. »Außerdem gibt es nur eine Wand in der gesamten Altstadt, an der das Studentenwerk Plakate von Studierendengruppen aufhängt und die ist sehr voll und unübersichtlich.«

Perfekt platziert hingegen die Hinweise auf Veranstaltungen des Studentenwerks. Das »bunte

»Die Befragung in der Mensa diente der Erfassung der Bank-Vorlieben von Studierenden«

Marktforschung (GIM) die Studierenden auf dem Weg zur Mittagspause. Der sechseitige Fragebogen diente der Erfassung der Bank-Vorlieben von Studierenden und sollte der H+G Bank helfen ihre »Junge Filiale« zu konzipieren. Mit dem Studentenwerk sei die Befragung abgesprochen, man arbeite sehr gut zusammen, hieß es. Auf Anfrage gab das Studentenwerk keine Auskunft darüber, warum und wie häufig es der GIM erlaubt, Befragungen in der Mensa durchzuführen.

Raumnutzung für studentische Projekte

Auch die Uni nimmt es nicht so wichtig mit der Förderung studentischer Gruppen. Prinzipiell ist es jeder StudentIn möglich, universitäre Räume kostenlos zu nutzen, wenn er oder sie eine Veranstaltung organisieren möchte. Blöd ist



nur, wenn die Veranstaltung in Konkurrenz zur Jubiläumswoche steht. Sind doch alle DozentInnen der Uni angehalten, ihre Veranstaltungen in dieser Woche ausfallen zu lassen, damit die Feierlichkeiten der Uni auch besucht werden. Daher dürfen auch keine Räume an Studierendengruppen vergeben werden. Sarah Bruckmann organisiert einen Vortrag über die Patentvergabe universitärer Medizin-Forschung. In der ganzen Altstadt bekam sie keinen Raum. »In unserer Jubiläumsfestwoche darf ich keine zusätzlichen Veranstaltungen unterbringen«, teilte ihr Frau Stier von der Universitätsverwaltung mit.

»Wir zahlen als einziges Uni-Kino deutschlandweit für die Raumnutzung« Jelena Adams, Uni-Kino

Auch das Uni-Kino nutzt universitäre Räume, einen Abend die Woche einen Hörsaal der Neuen Uni. Die Verwaltung berechnet dafür 78 Euro die Woche, 26 Euro pro Stunde für den Hausmeister. »Auch wenn die Neue Uni sowieso geöffnet ist, wenn nebenan der Uni-Chor probt, zahlen wir – als einziges Uni-Kino deutschlandweit – für die Raumnutzung«, sagt Jelena Adams vom Uni-Kino.

Die Theatergruppe *Vogelfrei* braucht keine Räume, sie spielt draußen. Doch verkauft sie in den Vorstellungspausen Geträn-

ke. Damit diese kühl sind, steht seit jeher ein Bierwagen auf dem institutseigenen Parkplatz. Der Platz wird sowieso nicht genutzt und das Germanistische Seminar lässt den vogelfreien Wagen gerne dort stehen. Seit diesem Semester berechnet die Univerwaltung 50 Euro für die Parkplatznutzung. Vogelfrei bezahlt, in Bar bei Frau Schäfer und mit Geld aus dem Studiengebührentopf der Germanistik.

Um Plakate in der neuen Uni aufzuhängen, ist eine Genehmigung erforderlich. Aufgehängt wird auch nur eins. Die Infowand für Studierende fiel der »Renovierung und Modernisierung der Neuen Uni« zum Opfer. Für ihre eigenen Sachen wirbt die Uni dafür umso prominenter. Da kann man auch schon mal die gesamte Fassade der Neuen Uni nutzen.

In der Woche vor dem Heidelberger BürgerInnenentscheid über die Stadthallenerweiterung im Sommer 2010 ließ die Uni Plakate der BefürworterInnen im Eingangsbereich der Neuen Uni aufstellen. Auf Anfrage von UNiMUT erklärte Marietta Fuhrmann-Koch, Marketing-Beauftragte der Uni, das Rektorat habe sich »inhaltlich positioniert und überdies einer Informationsveranstaltung in den Räumen der Neuen Universität zugestimmt.« Dies falle »nicht unter Werbung für Parteien«, so Fuhrmann-Koch.

Nina-Marie Bust-Bartels

Und noch was zu feiern:

Das Heidelberger Studentenwerk gewann den Umweltpreis 2011. Von dieser herausragenden Leistung las ich, während ich mir neulich in unserer Triplex einen Cappuccino holte. Geistesabwesend in ehrfurchtsvolles Staunen vertieft, sah ich gerade noch, wie meine Kaffeetasse überquoll.

»Die Maschinen sind nicht auf die Tassengröße abgestimmt«, versuchte ich die reizende Dame an der Kasse für mein Problem zu gewinnen. »Na, Sie müssen natürlich einen Pappbecher nehmen«, wurde ich aufgeklärt. Die Tassen seien ja offensichtlich zu klein. Größere Tassen würden nicht gekauft, da diese immer gestohlen würden, und »weniger Kaffee wollen Sie ja wohl nicht...« Verwirrt schaute ich mich um: ringsum nur Pappbecher. KeineR außer mir war so blöd, sich eine »offensichtlich zu kleine Tasse« zu nehmen. Immerhin sind die Pappbecher nicht mehr von O2...

Nina-Marie Bust-Bartels

Mehr zu Werbung an der Uni Heidelberg und zur Kooperation des Studentenwerks mit der United Ambient Media AG findet ihr unter: www.uni-heidelberg.de/unimut



Die Jubeleumsfestwoche in Schlaglöchern

UniMeile

25. Juni 2011 · 12.30 Uhr

Rund um den Universitätsplatz wird ein 1km langer Parcours aufgebaut sein, an dessen Stationen man Wissenschaft hautnah erleben kann. Gewinner des Parcours ist, wer die meisten »Innovativ-Luftballons« sammelt; für den höchsten Kolesterolwert gibt es einen Trostpreis. StudentInnen können die Meile als Straßenstrich nutzen und sich so das nächste Semester finanzieren. Die Preise sind nicht tariflich festgelegt, sollten aber der akademischen Kundschaft zuliebe unter dem üblichen Marktniveau liegen.

Alte Universität, Neue Universität, Universitätsplatz

Nachwuchs trifft auf Nobelpreisträger

2. Juli 2011 · 10.00 Uhr

Die Ruperto Carola lädt die im Juni in Lindau am Bodensee tagenden Nobelpreisträger für Medizin und Physiologie zu einem Symposium nach Heidelberg ein. Hier werden sie der interessierten Öffentlichkeit über ihren wissenschaftlichen und persönlichen Werdegang berichten. Im Anschluss findet ein Austausch mit ausgewählten Heidelberger Studierenden, Doktoranden und Postdoktoranden der Lebenswissenschaften sowie Abiturienten aus der Region statt.

Neuen Universität

Festakt

25. Juni 2011 · 11.00 Uhr

Mit einem Festakt in der Neuen Aula wird die Wiedereröffnung der fast vollständig sanierten und stellenweise modernisierten Neuen Universität begangen. Rektor Eitel wird dazu Modell stehen. Gleichzeitig stellt der Festakt den Auftakt für die Festwoche dar. Es werden Gäste aus aller Welt bestellt. Auf der Suche nach Toiletten folge man den Hinweisen »frisch gestrichen«.

Neue Universität, Aula

Verleihung des Preises der Deutschen Nationalstiftung

27. Juni 2011 · 19.00 Uhr

Auch der Deutsche Nationalpreis wird dieses Jahr anlässlich des Jubiläums an der Universität Heidelberg in der Alten Uni verliehen. Die Stiftung verleiht den Preis an den Gründer der Stiftung zur Denkmalpflege. Darum wird der Preis womöglich auch in der Alten und nicht in der Neuen Uni verliehen. Der frühere »deutsche Geist« der Uni, die jüngere Geschichte wird wohl dabei links liegengelassen. Verdienste um Deutschland, die deutsche Identität werden dabei groß geschrieben. Aber gegen den »Lebendigen Geist« muss man von der Stiftung eingeladen worden sein, um an dieser Veranstaltung teilzunehmen. Vielleicht wurden aber einige ausgewählte Burschenschaftler eingeladen.

Alte Universität, Aula

Ruperto Carola Sommernacht

Bei einem augewogenen und ausladenden Jubiläum darf auch die royale Abschlussveranstaltung nicht fehlen. Um auf dem Parkett des Kongresshauses keine schlechte Figur zu machen, werden in Zusammenarbeit mit dem Institut für Sportwissenschaften (allerdings nur gegen Vorzeigen der UniMut-Jubiläumsmünze) kostenlose Auffrischungs-Tanzkurse angeboten, damit der Beschwingtheit in lauer Sommernacht nichts im Weg steht. Prosit, auf die nächsten 25 Jahre UniMut.

Kongresshaus Heidelberg

Jubiläumsparty

25. Juni 2011 · 18.00 Uhr

Die diesjährige Glamourparty steht ganz im Zeichen des Universitätspaläozäns und bietet den Überlebenden der UniMeile sowie allen Mitgliedern und Freunden des Vereins »Forsche Forscher« die Gelegenheit, den Tag im historischen Innenhof des Marstalls ausklingen zu lassen. Der Rektor lädt an diesem Abend ein, bei Live-Musik seiner Band mit dem Jubiläumssong »First times hurts, 625 times is first times«.

Marstallhof

Verleihung des Lautenschläger-Forschungspreises

1. Juli 2011

Zur Jubiläumsfestwoche darf auch die Exzellenz nicht fehlen. Herausragende Wissenschaftler (alle zwei Jahre einer) werden für herausragende Forschung in Verbindung mit der herausragenden Heidelberger Universität an diesem herausragenden Event ausgezeichnet. Der großzügig dotierte Lautenschläger-Förderungspreis wird von einem »privaten Stifter« (Manfred Lautenschläger, ehem. MLP-Vorstandsvorsitzender) verliehen. Zudem ist der Stifter Mitglied des Universitätsrats und Ehrensenator der Alma Mater, wodurch sich die Privatheit in Grenzen zu halten scheint. Wer sich also einmal Kapitäne und Wagenlenker des inner circle der Universität live ansehen oder an der richtigen Stelle herausragende Kommentare verlauten möchte, findet wohl kaum eine exzellentere Gelegenheit.

Alte Universität, Aula

Alumni-Jubiläums-Tage 2011

24. – 28. Juni 2011

Alumni der Ruprecht-Karls-Universität aus aller Welt treffen sich in Heidelberg, um den 625. Geburtstag ihrer Alma Mater und das 15-jährige Bestehen von Heidelberg Alumni International (HAI) zu feiern. Das Programm der Alumni-Jubiläums-Tage reicht von geselligen Treffen über Vorträge und Workshops bis hin zu einer großen Alumni Jubiläumsfeier. Höhepunkte sind der literarische Abend am Sonntag sowie die legendäre River boat Shuffle am Montag.

Alte Universität

Neue Universität

MontPELLIERTAG

28. Juni 2011

Die Städte Montpellier und Heidelberg feiern 50 Jahre Universitäts- und Städtepartnerschaft. Neben Festvorträgen zu ihrer gemeinsamen Geschichte illustriert eine begleitende Ausstellung die deutsch-französische Partnerschaft.

Alte Universität, Aula, Rathaus

2. Juli 2011 · 19.00 Uhr

UNiMUT Special

Die Jubeleumsmünze ist da, exklusiv als Uniball-Eintrittskarte zu verwenden



Bedienungsanleitung:

1. UNiMUT komplett durchlesen.
2. UNiMUT nochmal lesen.
3. Fanpost an unimut@posteo.de schicken.
4. Mit einer Schere den vorgezeichneten Kreis ausschneiden.
5. Am 2. Juli 2011 um 19.00 Uhr ins Stadthalle gehen und die UNiMUT Jubeleumsmünze als Eintrittskarte vorzeigen. Sie erhalten einen Sitzplatz inkl. Buffet und sparen so 29€. Spaß haben!
6. Anstatt 5.: UNiMUT Jubeleumsmünze/Migräne-Brausetablette in einem Glas Wasser auflösen und vor der Mahlzeit trinkend einnehmen.

Der Hersteller übernimmt für die Gültigkeit der UNiMUT Jubeleumsmünze/Eintrittskarte keine Garantie.

Zu Risiken und Nebenwirkungen der Migräne-Brausetablette lesen Sie den UNiMUT oder fragen ihre UNiMUT-Redaktion (unimut@posteo.de).

Marke Jubiläum

Die Uni-Obersten veranstalten ein Fest. »Fest« und »Feier« appellieren eine Zeit als im Gegensatz zum Alltag und zur Einsamkeit stehend wahrzunehmen und bezeichnen die Zeit, die zur Feier verwendet wird, bzw. den Anlass zum Feiern. Der Selbstzweck scheint dabei wesentlich zu sein. Entsprechend heißt es auch: Man feiert sich selbst. Der Anlass ist hier banal: 625. Man finde sich also in eine Gemeinschaft und lebe in den Tag hinein, ausgelassen sich selbst feiernd. Oder auf die Uni angewendet: Die Uni-Obersten appellieren an die Mitglieder und Assoziierten der Uni, eine gewisse Zeit inne zu halten und die Existenz der Uni zu feiern.

Die Uni freut sich darüber, das Subjekt Uni, also deren Stellvertreter, also diejenigen, die von sich glauben, in irgendeiner Art und Weise am Bestehen der Uni mitgewirkt zu haben. Am auffälligsten darunter sind natürlich die großen Geldgeber, etwa anlässlich der Renovierung der Neuen Universität.

Hoppla, noch ein Anlass, die Renovierung: »Für die Sanierung der Neuen Universität – ein Projekt zum 625-jährigen Bestehen der Ruperto Carola im Jahr 2011 – hat die Universität Heidelberg dank der großzügigen Unterstützung privater Förderer und verschiedener Stiftungen Spenden in Höhe von 5,6 Millionen Euro eingeworben.« Die entsprechende Kampagne heißt »Dem lebendigen Geist. Neue Universität 2011+« und hat der Werbeoptik nach auch irgendwas mit Sprudel oder Schwimmbad zu tun. Das + steht für mehr ...?!

Also Anlass ist nicht nur, sich selbst zu feiern, sondern auch ein Gebäude zu sanieren. Oder feiert man, weil es gelungen ist, das Gebäude (fast) zu sanieren. Dann hätte man aber nicht Feier und Sanierung gleichzeitig planen können. Das Jubiläum ist fix. Der Zeitpunkt der Sanierung beliebig im Rahmen der architektonischen Statik. Warum beides zusammen bringen? Nun, das Jubiläum ist eben symbolträchtig, es lässt lange Tradition mit moderner Wissenschaft verbinden, dazu sollte das Gebäude aber saniert sein, sonst sieht's nicht modern aus.

Nochmal neu: Es gibt Anlass, sich zu feiern, was die Uni-führung dazu nutzt, die Uni als alt und modern zugleich der

Öffentlichkeit zu präsentieren, und um Gelder einzuwerben, mithilfe derer die Oberfläche poliert wird, um die Uni als alt und modern erscheinen zu lassen.

Nach Auskunft der auskunftswilligen Frau Fuhrmann-Koch, ihres Zeichens Leiterin der Abteilung Kommunikation und Marketing an der Uni, hat all dies nichts mit Marketing zu tun. Es ist einem Zufall zuzuschreiben, dass ihre Abteilung den Newsletter zum Jubiläumsjahr erstellt und am Arbeitskreis für's Universitätsjubiläum beteiligt ist.

Nach Fuhrmann-Koch ist lediglich das, was der Unishop anbietet, Marketing. Widerspruch: Das sind unschuldige Produkte, T-Shirts, Münzen, Krawatten, die nichts für ihren Gebrauch können.

Der Ruprecht berichtet über die geringe Resonanz des Jubiläums bei den Studenten (Beste Grüße; schaltet doch bitte die Wortsperre im Absatzformat aus).

Interessierte sich Isaak für den Sinn seines Opfers? Nein, er wusste nichts davon, wie auch wir davon nichts wissen sollen. Wir, die lethargischen Geister im Brause-

bad, sind schon verkauft: für blöd, also für die international gängigste Währung im Marketing. Die Umrechnung in Klobürsten ist auf S. ?? nachzuvollziehen. Blöd: Wie Wiederkäuer sollen wir die immer gleichen, nur hin und her gewendeten Appetizer (Apps) schlucken – das ist kein Marketing, das ist kein Marketing ... – oder uns mit einem aufgesetzten Brausemotto hypnotisieren lassen – dem lebendigen Blubber ...

Als Symbol des Protests gegen die Verunglimpfung unschuldiger Waren als Marketingprodukte gibt UNiMUT einmalig die Jubiläumsmünze »Dem hygienischen Geist« zum Ausschneiden heraus. Sie dient auch als Eintrittskarte zum Jubileumsball am 2. Juli ab 19 Uhr in der Stadthalle; sie kann auch als Brausetablette gegen Migräne eingenommen werden und führt dann zu Bauchschmerzen.

Vom sperrigen Geist

An Alma.

- u - uu - || - uu - u -
- u - uu - || - uu - u -
- u - uu - u
- u - uu - u -

Nirgends ist zu studiern, nirgends zu bilden sich
Niemals herrlicher, ach! alma mater, als hier.
Heidelberg! du, dein freier
Geist, ihr seid und ihr bleibet eins!

Leben ruft es und Geist: rauf bis zum Schloss, hinab
Tief ins Tal und zum Fluss, Gassen ein, Gassen aus,
Geist gestaltet die Plätze
Wimmelnd lebendster Menschen voll,

Fesseln duldest du nicht, nichts was die Freiheit engt,
Allein Schönheit bezwingt jeden, der hier verweilt.
Ewig, Heidelberg, bleibst du
Hort und Heim von gewaltgem Geist.

Du lebendiger Geist, lass nur die Zweifel sein –
Ihr Studenten, habt Mut, sprecht aus das Andre nun:
Müde, leblos wie hungrig
Stimmt mit ein ins bekannte Lied:

Nirgends ist zu verliern, nirgends zu binden sich
Niemals schmerzlicher, ach! arme Mutter, als hier.
Heidelberg: du, dein Schatten
Geist, seid ihr und bleibt ihr stumm?

Der Geist eines Lebendigen

Ist das Kunst, oder kann das weg?

Zustandsbeschreibung am Kunsthistorischen Seminar zu Zeiten des 625ten Jubiläums der Uni Heidelberg

Die Ausrichtung der Kunstgeschichte in Heidelberg ist traditionell eine historische». So erklärt sich das IEK auf ihrer Homepage. Leider trifft dies insbesondere auf den Lehrstuhl für die Kunst der klassischen Moderne zu. Bis vor Kurzem hatte ihn Prof. Dr. Raphael Rosenberg seit 2004 inne. Seitdem jedoch ist er nicht mehr fest besetzt worden. Dies ist vor allem für Examens- und Magister- bzw. Masterkandidaten ein Problem. Zwar wird man im Grundstudium mit einer beachtlichen Breite an Propädeutika versorgt, jedoch wird es im Studiuimsverlauf schwer. Festanstellungen am Institut werden immer seltener. Überbrückt werden soll das Ganze mit Assistenzstellen und übergangsweise eingestellten Kräften.

Nichts zu feiern am Romanischen Seminar

DozentInnenmangel und Finanzierung der Kernlehre aus Studiengebühren:

Als ehemalige Studentin am Seminar beobachte ich seit Jahren mit großem Bedauern, dass die Situation der Lehre immer katastrophaler wird. Obwohl sich die Studierenden im Sommersemester 2009 lautstark mit der Besetzung des Seminars zu Wehr gesetzt haben, hat sich an der prekären Lage nichts geändert: Sie hat sich sogar noch verschärft. Besonders im Fach Spanisch werden immer weniger Proseminare angeboten. Die Dozenten werden mit befristeten Verträgen und Lehraufträgen permanent ausgetauscht.

Ähnliches passiert bei den ProfessorInnen: Seit zwei Jahren wird der Lehrstuhl für spanische Sprachwissenschaft mit ständig wechselnden Vertretungen besetzt, was unter anderem dazu führt, dass Studierende, die sich für das Examen anmelden, nicht einmal wissen, bei welcher ProfessorIn sie ihre Prüfungen ablegen werden.

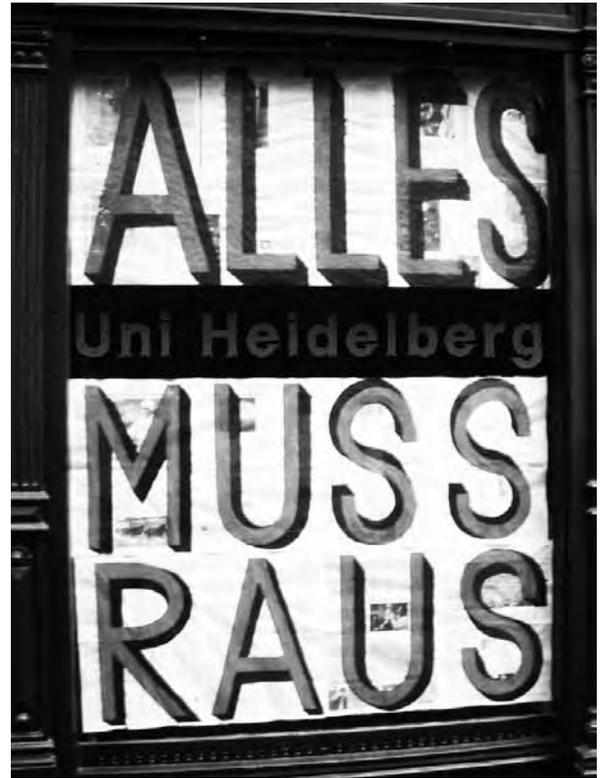
Nicht nur die Lehrveranstaltungen werden gestrichen, auch ganze Sprachen. Für den Fachbereich Portugiesisch gibt es nur noch eine einzige Dozentin, obwohl man meinen möchte, dass Portugiesisch eine wichtige Sprache der Romanistik sei.

Das galizische Lektorat wird ab nächsten Semester sogar ganz vom Romanischen Seminar verschwinden. Hier stellt sich die Frage, ob das »Romanische Seminar« immer noch diesen Namen verdient. Wenn die Sprachpraxis-kurse inzwischen nicht mehr so randlos überfüllt sind, so liegt das daran, dass immer weniger Studierende am Seminar zum Studium zugelassen werden.

Wie kommt es dazu, dass sich das Seminar in einer derart katastrophalen und für Studenten unzumutbaren Lage befindet? An der finanziellen Lage der

Privatdozenten, die übergangsweise am Institut unterrichten, werden häufig nicht angemessen bezahlt. Gastdozenten von anderen Universitäten bleiben nicht lange. Eine traditionelle Professorenstelle bekleiden am Institut drei Personen. Bei keinem der DozentInnen liegt der Schwerpunkt auf der Kunst der klassischen Moderne. Das Problem der immer weniger werden dauerhaften Lehraufträge hat nicht das Institut für Europäische Kunstgeschichte allein. Generell muss gefragt werden, wie eine gute und kontinuierliche Situation der Lehre geschaffen werden kann. Der ständige Wechsel der DozentInnen am Institut für Kunstgeschichte erschwert den Studierenden ihre Situation erheblich und hat mich der so oft periesenen »Nachhaltigkeit« nichts zu tun.

Katharina Kohm



Universität kann es nicht liegen. Sind wir nicht die letzten Jahre durch die Studiengebühren ordentlich zur Kasse gebeten worden? Studiengebühren sollten der »Verbesserung der Lehre« dienen. Es stellt sich die Frage, wo dieses Geld die Lehre wirklich verbessert. Einige der DozentInnenstellen werden aus Studiengebühren finanziert. Diese geben jedoch Pflichtveranstaltungen und decken somit den »Grundbedarf« ab. Es kann daher in keinsten Weise von einer »Verbesserung der Lehre« gesprochen werden, da diese Veranstaltungen sowieso angeboten werden müssten.

Erschreckenderweise hat der Bereich Spanisch nach den Protesten der Studierenden 2009 sogar eine weitere halbe LektorInnenstelle verloren. Wenn eine wochenlange Besetzung des Seminars, immer wiederkehrende, lautstarke Proteste der Studierenden, die bei einem Großteil der Mitarbeiter des Seminars sogar Zuspruch finden, nichts verändern und der Grundbedarf der Lehre aus Studiengebühren finanziert werden muss, was hat dann das Romanische Seminar eigentlich zu feiern? – Nichts.

Julie Kassner

»20Elf von seiner schönsten Seite«

Die Berichterstattung über die Frauen-WM ist geprägt von Vorurteilen – Spielerinnen werden als »Mannsweib« oder Sexsymbol kategorisiert.

Die letzten Monate haben eindeutig gezeigt: Frauenfußball ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen! Und nicht nur das, er ist auch in der Mitte der Heidelberger Uni angekommen. Die Frauen-WM wird komplett live übertragen werden, im *zeughaus*, *Marstall-Café* und *Chez Pierre*. Darauf macht das Cover der Juni-Ausgabe des Studentenwerkblatts »Campus HD« aufmerksam.

Eine Bildersuche im Internet unter dem Stichwort »Frauenfußball« zeigt, dass es zwei Kategorien von Bildern gibt, die die beiden (potenziell gegensätzlichen) Welten Frauen und Fußball zusammenbringen: die eine zeigt schlicht Frauen, die Fußball spielen. Auf der Trefferliste ganz oben erscheinen jedoch Bilder der zweiten Kategorie. Hier sieht man »Fußballerinnen« in aufreizenden Dessous im Revuestil aufmarschieren. Diese Bilder richten sich in erster Linie an Männer, denen das Thema Fußball beim Betrachten leicht bekleideter Frauen einen zusätzlichen Kick verschafft. So lassen sich Sex und Fußball einfach verbinden, statt sie im Wettbewerb um die schönste Nebensache der Welt in Konkurrenz zu bringen. Leider hat das Studentenwerk sich für letztere Kategorie entschieden.

Und doch passt das Bild gut in die Vermarktungsstrategie der Frauen-WM in Deutschland. Die Mädchen- und Frauenabteilung ist die einzige Sparte, in der der DFB noch steigende Mitgliederzahlen verzeichnet – diese Entwicklung soll durch die WM im eigenen Land weiter vorangetrieben werden. Die zuletzt in der Reihe »Ich wäre gern...« auf den Markt gekommene Barbie-Puppe macht deutlich: Fußballspielerin ist (neben Berufen wie Delfintrainerin, Ballerina, Tierärztin, aber auch Computer-Expertin) inzwischen ein positives Rollenmodell für junge Mädchen.

Dass Barbie und Fußball keine Gegensätze mehr sind, ist auch die Botschaft der meisten Berichte zur Frauen-WM, die sehr bemüht sind, die Weiblichkeit des Sports zu betonen. Im Mittelpunkt steht das Aussehen der Spielerinnen, ihre Attraktivität ist ausschlaggebend für ihre mediale Vermarktbarkeit. Dabei rücken die sportlichen Aspekte immer wieder gegenüber Fragen nach Schminke und Nagellack in den Hintergrund.

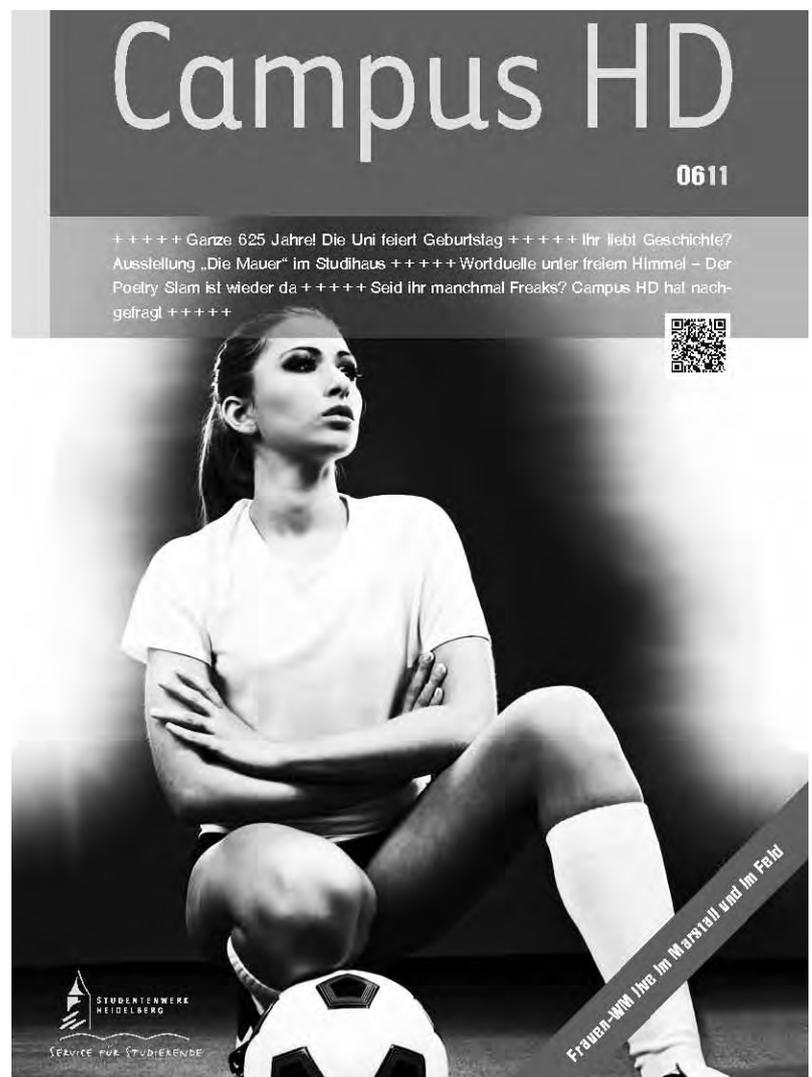
Die letzte Konsequenz dieser Entwicklung war, dass sich Spielerinnen des U-20 Nationalteams für den »Playboy« auszogen. Wenn die jungen Frauen im Interview sagen, dass sie das Vorurteil des »Mannsweibs« widerlegen wollen, bestätigen sie es damit einmal mehr. Es ging ihnen darum, zu beweisen, »dass es nicht mehr so ist, wie es früher einmal war und dass es durchaus auch attraktive Fußballspielerinnen gibt.« Erschreckend ist, wie schnell dabei das Klischee zu einer historischen

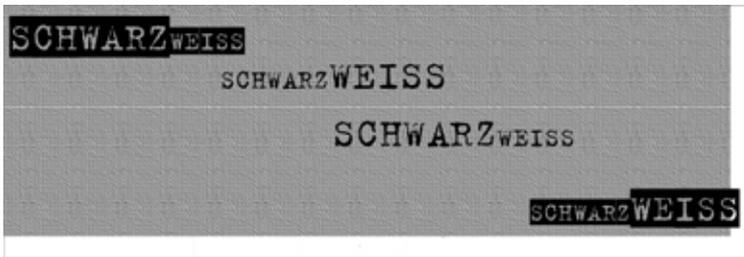
Tatsache stilisiert wird – in Missachtung der sportlichen Leistungen von Spielerinnen wie Silvia Neid in den Jahrzehnten nach Aufhebung des DFB-Verbots, von denen die jüngeren Generationen heute profitieren.

»20Elf von seiner schönsten Seite«: der offizielle Slogan der WM richtet ebenfalls den Fokus auf die »Attraktivität« des Frauenfußballs. Das Motto soll – laut offizieller Erklärung auf den Seiten von FIFA und DFB – die »dynamischen, technisch ungemein ambitionierten und sehenswerten Elemente« des Frauenfußballs hervorheben, womit über den Sport selbst praktisch nichts gesagt ist, doch aber über die Schwierigkeit, diesen als tatsächlich »sehenswert« zu vermarkten. Daher muss im folgenden Satz auch darauf hingewiesen werden, dass es »hübsche Frauen und Mädchen« sind, die »in aller Welt in immer größerer Zahl dem runden Leder hinterher jagen.«

In Hinblick auf die vielen Vorurteile über Frauenfußball ist es sicher wünschenswert, dass das Bild der Fußballerin diversifiziert und aufgewertet wird. Jedoch beschränkt sich die Darstellung der Spielerinnen bisher auf eine eindeutig wertende Polarisierung von »Mannsweib« und »attraktiver, femininer Frau«. Anstatt die *Vielfalt* möglicher Weiblichkeitsentwürfe zu zeigen, die im Frauenfußball und im deutschen Nationalteam zu finden sind, wird der Sport so in die engen Grenzen des Massenmarktes mit seinen normativen Weiblichkeitsvorstellungen gedrängt. Damit ist er schließlich auch in der Mitte der Gesellschaft angekommen.

Corinna Assmann, schwarzweiss heidelberg





Orient[alismus]

Orient, der, - , - [von lat. oriens, Partizip Präsens von oriri, »aufgehen, sich erheben«]:

1. Vorder- und mittelasiatische Länder
2. (veraltet) Osten

Der Begriff des *Orient* bezog sich zu römischer Zeit auf die östlich des Mittelmeers gelegenen Länder, grundsätzlich also auf Gebiete, die sich aus Sicht des Betrachters in Richtung der aufgehenden Sonne befanden (analog „Morgenland“). Die Griechen hatten zuvor die Abgrenzung zwischen Europa und dem als weniger zivilisiert empfundenen Asien als kulturelle Unterscheidung getroffen. Mit der arabisch-muslimischen Expansion erhielt der Begriff neue Bedeutungsebenen, denn der *Orient* erweiterte sich sowohl z.B. auf Nordafrika, rückte aber geographisch ebenso in den „Okzident“ vor, etwa auf der spanischen Halbinsel.

Die Geschichte der europäischen Beschäftigung mit dem *Orient* war lange Zeit von einer empfundenen Gegnerschaft geprägt, die sich seit dem Auftreten des Islam auf diese Religion und ihre Angehörigen fokussierte. Nach den zahlreichen unerwarteten Niederlagen bis zu den Kreuzzügen entstand in Europa der Bedarf nach näherer Kenntnis des Gegenübers. So kam es im 12. Jahrhundert zur ersten Koran-Übertragung, um die als Häretiker eingestuften Muslime besser zu verstehen.

Mit der Reformation trat ein erster Wandel in die Beschäftigung mit dem Nahen und Mittleren Osten ein. Die Lehre der „biblischen Sprachen“ Griechisch, Hebräisch und Aramäisch als Zugang zu den Original-Texten der Evangelien wurde gefördert, und damit ein erster neutraler Zugang zum *orientalischen* Kulturraum geschaffen. Fast zeitgleich nahmen die Handelsbeziehungen Europas mit den nahöstlichen Ländern zu. Aus dem Bedarf an Experten für Handel und Diplomatie entstanden in Frankreich und Holland bedeutende Lehrtraditionen. Im Zuge der europäischen Aufklärung und durch die erste Übersetzung von 1001 Nacht entwickelte sich dann ein zwar positiveres, aber auch exotisierendes *Orient*-Bild.

Mit dem Aufkommen des Kolonialismus veränderte sich erneut das Verhältnis zum *Orient*. So begann mit Beginn der britischen Herrschaft in Indien seit 1760 eine Beschäftigung mit den *orientalischen* Sprachen, die der Verwaltung der unterworfenen Gebiete dienen sollte. Nur etwa zwanzig Jahre später unternahm Napoleon die militärische und zugleich wissenschaftliche Expedition nach Ägypten, und initiierte damit eine Unterwerfung bei gleichzeitiger geistig-wissenschaftlicher Erfassung des *Orients*.

Im 20. Jahrhundert vollzog sich schließlich ein Wandel von der Lehre der orientalischen Sprachen zu einer kulturwissenschaftlichen Beschäftigung mit dem *Orient*, der als Begriff bald darauf einen Bedeutungsverfall erlebte.



Saids Kritik: Der *Orientalismus*

1978 machte der Literaturwissenschaftler Edward Said mit seinem Buch „*Orientalismus*“ Furore. Den *Orient* gebe es nicht, er sei lediglich eine Erfindung des Westens, so seine These. Said kritisiert, dass die als *orientalisch* bezeichneten Gesellschaften unter einer geistigen Definitionsmacht des „Westens“ stehen. Diese habe sich aus der vorausgegangenen faktischen Herrschaft der imperialen Mächte in der Zeit des Kolonialismus entwickelt. Die Intellektuellen der westlichen Kolonialmächte schufen den *Orient* geradezu durch ihre Beschreibung desselben, was Said durch zahlreiche Beispiele aus der Literaturwissenschaft belegte. Gleichzeitig griff er zeitgenössische philosophische Tendenzen wie etwa die gedankliche Konstruktion eines „Anderen“ auf. Sein Werk gilt auch als „Gründungsdokument“ der postkolonialen Studien.

Durch die Debatten um *Orientalismus* hat sich eine kritische Haltung gegenüber dem Konzept des *Orient* in der akademischen Welt etabliert. Vor diesem Hintergrund haben sich im internationalen Kontext die Area-Studies entwickelt (z.B. Near and Middle Eastern Studies, Afrikastudien, Osteuropastudien), während in Deutschland Institute teilweise noch den *Orient* in ihrem Namen tragen, so in Heidelberg beim hiesigen „Seminar für Sprachen und Kulturen des Vorderen Orients“.

Jan Becht, schwarzweiss

Das Wirken von Gustav Weil



In diesen Tagen wird das 625jährige Bestehen der Universität Heidelberg gefeiert. Zu solchen Anlässen gedenkt die Hochschule gerne ihrer bedeutenden Söhne und Töchter und hebt deren wissenschaftliche Errungenschaften hervor. Die Erzählung solcher individuellen Erfolgsgeschichten tendiert dazu, das Bild eines stetigen Zugewinns an objektiv-wissenschaftlicher Erkenntnis zu zeichnen. Allerdings sollte dabei bedacht werden, dass jede/r Wissenschaftler/in immer auch durch die gesellschaftlichen Umstände geprägt ist und somit keine objektive Position einnehmen kann.

Dieses Dilemma objektiver Wissenschaft lässt sich gut anhand des Professors für Orientalische Sprachen, Gustav Weil, darstellen. Die Biographie Weils bietet viel Stoff für die Erzählung einer wissenschaftlichen Erfolgsgeschichte. Er wurde 1808 in Sulzburg geboren und sollte, wie schon sein Großvater, Rabbi werden. Er entschied sich stattdessen für ein Studium in Philologie und Geschichte an der Universität Heidelberg und lernte Arabisch. 1830 studierte er beim bedeutendsten Orientalisten seiner Zeit, Silvestre De Sacy, in Paris. 1831 reiste er nach Nordafrika, studierte in Kairo bei namhaften arabischen Philologen und lernte Neupersisch sowie Türkisch.

Nach seiner Rückkehr habilitierte er sich 1836 in Heidelberg. Allerdings blieb ihm – auch wegen seines jüdischen Glaubens – zunächst eine wissenschaftliche Karriere versagt. Deswegen nahm er eine Stelle als Universitätsbibliothekar an. Er setzte seine Forschungsarbeiten aber fort und veröffentlichte die erste deutsche Übersetzung von »1001 Nacht«. 1861 erlangte er schließlich nach zahlreichen weiteren wissenschaftlichen Publikationen eine ordentliche Professur, die er bis zu seiner Pensionierung 1888 innehatte.

Als Orientalist war Gustav Weil aber auch Vertreter einer Wissenschaft, die in den letzten Jahrzehnten stark in die Kritik geraten ist. Der moderne Orientalismus, so schreibt Edward Said, ist in einer Phase der europäischen Expansion und Dominanz über den Osten entstanden. Der Autor schließt daraus, dass jedem wissenschaftlichen Interesse am Orient immer auch der Wille, jenen zu beherrschen innewohnt. Dazu passt, dass Gustav Weil seine Reise durch Nordafrika im Zuge der französischen Eroberungsexpedition nach Algerien begann.

In Weils Werken finden sich viele Passagen, auf die sich Saids Konzept anwenden lässt. Zum Beispiel, dass der wissenschaftliche Orientalismus auf die Frühphase des Islam fixiert sei, davon ausgehend aber Rückschlüsse über den Islam im Allgemeinen ziehe. Damit wird ihm nicht nur die Fähigkeit zum Wandel abgesprochen, sondern die Entwicklung des Islam wird als eine Geschichte des Verfalls dargestellt. Auch Weil fokussierte sich in seinen Arbeiten auf jene Frühphase und übernahm das Bild des historischen Kulturverfalls. Dazu heißt es in »Die poetische Literatur der Araber« (1837): »Die arabische Poesie vor Mohammed trug all jene Naivetät des reinen Naturlauts [...] Nicht durch Mohammed selbst, wenigstens nicht unmittelbar sank die arabische Poesie«.

Wichtig zu erwähnen ist, dass Gustav Weil ein für seine Zeit differenziertes Orientbild hatte. Er bemühte sich um eine gewissenhafte Arbeit mit den Originaltexten, stieß damit aber an die Grenzen des orientalistischen Diskurses. Said sagt dazu, dass es nur möglich sei sich über den Orient zu äußern, wenn man die Regeln des Diskurses befolgt – zum Beispiel ein bestimmtes Vokabular oder die Anlehnung an bestimmte Institutionen. Dies musste auch Gustav Weil erfahren, als er Mitte des 19. Jahrhunderts eine philologisch genaue Übersetzung von »1001 Nacht« herausgeben wollte: Sein Verleger August Lewald weigerte sich, den Text zu publizieren und ließ ihn stark abändern, dem Geschmack des Publikums und den moralischen Sitten der Zeit entsprechend. Gustav Weil äußerte darüber zwar seinen Unmut, ließ es letztendlich aber zu.

Jan Diebold, schwarzweiss

»Menschen mit nichteuropäischer Gesichts- und Körpermorphologie gehören nicht dem deutschen Volk an«

Dachverband Studentischer Verbindungen prüfte den Ausschluss eines Mitgliedsbundes – Grund ist die Aufnahme eines Studenten mit chinesischen Eltern

Vom 15. bis 18. Juni tagte die Deutsche Burschenschaft (DB), ein Dachverband deutscher und österreichischer Verbindungen wie jedes Jahr auf der Wartburg in Eisenach. Für große mediale Aufmerksamkeit sorgte die Debatte um den Ausschluss der Burschenschaft Hansea zu Mannheim vom Dachverband. Grund ist, die Hansea habe »einen Nichtdeutschen in die Reihen der Deutschen Burschenschaft aufgenommen«.

Dieser »Nichtdeutsche« hat einen deutschen Pass und ist in Mannheim geboren. Grund des Anstoßes sind seine chinesischen Eltern. Er hätte aufgrund dessen nie in die Hansea aufgenommen werden dürfen. »Es ist nicht ausreichend, dass der genannte Verbandsbruder sich subjektiv dem deutschen Volke zugehörig fühlt. Besonders in Zeiten fortschreitender Überfremdung ist es nicht hinnehmbar, dass Menschen, welche nicht von deutschem Stamme sind, in die Deutsche Burschenschaft aufgenommen werden«, heißt es in den internen Tagungsunterlagen zum Burschentag 2011, die UNiMUT vorliegen.

Bereits im Vorfeld des Burschentages leitete die Deutsche Burschenschaft ein Untersuchungsverfahren gegen die Hansea ein. Den Antrag auf Ausschluss stellte nun die Alte Breslauer Burschenschaft der Raczecks zu Bonn.

Die Argumentation für den Ausschluss der Hansea stützt sich auf ein kürzlich veröffentlich-

tes Gutachten des Rechtsausschusses, der höchsten juristischen Instanz des Verbands. Alle Burschenschaften nehmen nur Mitglieder des »deutschen Volkes« auf, doch wurde bisher jeder als zugehörig zum »deutschen Volk« betrachtet, der »durch gleiches geschichtliches Schicksal, gleiche Kultur, verwandtes Brauchtum und gleiche Sprache verbunden ist«.

Das neue Gutachten befindet: »Maßgeblich ist die Abstammung.« Genauer: »Personen mit mehrheitlich außereuropäischen Vorfahren sind unter Hinweis auf die Abstammungsgemeinschaft eines Volkes dementsprechend keine Angehörigen des deutschen Volkes.«

Angehörige des »deutschen Volkes« lassen sich nach Ansicht der Deutschen Burschenschaft an ihrem Aussehen erkennen. So heißt es weiter: »Beispielsweise weist eine nichteuropäische Gesichts- und Körpermorphologie auf die Zugehörigkeit zu einer außereuropäischen populationsgenetischen Gruppierung und damit auf eine nicht deutsche Abstammung hin.« So jemand könne nicht dem deutschen Volk angehören.

Bei Zweifeln über die Volkszugehörigkeit muss ein Bewerber nun vom Rechtsausschuss überprüft werden, wie das Gutachten festlegt:

»Eine Überprüfung hat in folgenden Fällen zu erfolgen:

- Bei einem Bewerber, der nicht dem deutschen Volk angehört.
- Bei einem Bewerber, dessen Eltern nicht beide dem deutschen Volk angehören.
- Bei einem Bewerber, dessen Eltern zwar deutsche Volksangehörige sind, der selbst aber einem anderen Volk angehört.«

In der Berichterstattung der Medien, meldeten sich WissenschaftlerInnen zu Wort, die in dieser Praxis eine Parallelität zur Rassenideologie des Nationalsozialismus aufzeigten. Mit so viel Aufmerksamkeit hatte die DB scheinbar nicht gerechnet. Der Antrag auf Ausschluss der Hansea wurde zurückgezogen, das Gutachten zurückgenommen.

Bernhard Eitel, Rektor unsere Uni ist Alter Herr, der Normannia Karlsruhe.

Auf dem Stiftungsfest des Corps Thuringia am

19. Juni 2009 sprach Rektor Eitel als Ehrengast.

Auf der Homepage der Thuringia heißt es, Eitel wünsche sich »wieder ein innigeres Miteinander der Heidelberger Korporationen mit der Universität«.



Der deutsche Dichter Heinrich Heine schrieb über die Burschenschaften am Wartburgfest im Jahr 1817: es »krächzte die Vergangenheit ihren obskuren Rabengesang, und bei Fackellicht wurden Dummheiten gesagt und gethan, die des blödsinnigsten Mittelalters würdig waren«.

Eitel hält sich hinterm Berg

Wer versteckt sich hinter wem? Prof. Dr. Eitel hinter Prof. Dr. Berg oder Prof. Dr. Berg hinter Prof. Dr. Eitel?

Die Deutsche Burschenschaft ist einer der größten Dachverbände, in denen sich Studentenverbindungen organisieren. Zum Dachverband gehören 1300 studentische Aktive und mehr als 10.000 sogenannte Alte Herren in rund 120 Mitgliedsbünden. Auch die Heidelberger Verbindungen Frankonia und Normannia gehören der DB an.

Zu Besuch auf der Internetseite der Normannia Heidelberg begrüßt einen ihr Wahlspruch »Ehre, Freiheit, Vaterland«. Dort heißt es: »Die Burschenschaft Normannia ist eine farbetragende und schlagende Studentenverbindung in Heidelberg. Sie ist Mitglied der Deutschen Burschenschaft und bekennt sich zu deren Grundsätzen.« Auf Anfrage wollte die Normannia Heidelberg sich nicht dazu äußern, ob sie sich auch mit der Umdeutung des Volkstumsbegriffs zu den Grundsätzen der DB bekennt.

Die Frankonia Heidelberg hat selbst einen Studenten aufgenommen, der unter dem abstammungsbezogenen Volkstumsbegriffs nicht Mitglied der Deutschen Burschenschaft sein dürfte. »Das Thema wird viel diskutiert«, hieß es, öffentlich wolle man sich jedoch nicht äußern.

Nina Marie Bust-Bartels

Der Grund ist offensichtlich. Frau Koch-Mehrin will die Uni verklagen, vielleicht. Die Philosophische Fakultät hat der FDP-Europaabgeordneten am 15. Juni den Dokortitel entzogen, weil sie in ihrer Doktorarbeit plagiiert hat. Sie hält das für nicht gerechtfertigt, weil die Mängel der Arbeit schon zum Zeitpunkt der Bewertung durch den Doktorvater Prof. Dr. Sellin erkannt worden seien, dennoch die Promotion erfolgte, und weil das Verfahren zum Entzug des Dokortitels undurchsichtig gewesen sei. Koch-Mehrin nutzt nun einen kleinen dunklen Fleck in der Diskussion über Plagiate aus. Auf diesem Fleck steht die Frage, ob ProfessorInnen die Berechtigung zur Bewertung einer Doktorarbeit aberkannt werden sollte, wenn sie ihrer Pflicht zur eingehenden Prüfung vorgelegter Arbeiten nicht genügend nachgekommen sind. So direkt hat sie es nicht formuliert, aber es ist eben ein dunkler Fleck, auf den man sich mit Andeutungen vortastet. Dieser dunkle Fleck wird der ehemaligen FDP-Frontfrau nicht den Titel retten, aber er ist ihre kleine Rache an der Uni Heidelberg, und vielleicht – oder bestimmt – ein Stimmungsfänger.

Prof. Dr. Berg, Dekan der Philosophischen Fakultät und Prof. Dr. Eitel, Rektor der Uni, haben aus diesem Anlass die Identitäten getauscht. So kann sich ein jeder den Vorwürfen gegen die eigentliche Identität entziehen, und auf die Vorwürfe gegen die geliehene gleichgültig reagieren, weil sie ihn nichts angehen. Die Konfrontationen angesichts der verschiedenen Verwicklungen werden ausgebremst. Der neue Herr Eitel kann sich seiner Sympathie für die rassistische Burschenschaft Normannia nicht mehr erinnern. Der neue Herr Berg weiß, dass das Verfahren zum Entzug des Dokortitels erst jetzt möglich war, weil Koch-Mehrins Arbeit vorher nicht gelesen wurde.

Der Identitätentausch wird jedoch von verschiedenen Gremien auf Rechtmäßigkeit und Anwendbarkeit untersucht. Es geht dabei um die Anpassung der Besoldung, da auch hier evtl. Bezugsklassen getauscht werden müssen; zudem wird ein Gefahrenzuschlag bewilligt, falls Experten des Psychologischen Instituts die Möglichkeit einer Entfremdung oder gar IQ-Einbußen verifizieren. Desweiteren muss geklärt werden, wer mit welchen Publikationen in der Zeit des Identitätentausches für sich werben darf und welche Lehrverpflichtungen getauscht werden können. Die Beauftragte für Gleichberechtigung prüft, ob auch Frauen bei dem Tausch berücksichtigt werden müssen.

Leonard Keidel



Metamorphose:
Bernhard Eitel entlastet sich mit neuem Aussehen von dem Vorwurf, unkritisch mit Burschenschaften zu sympathisieren.
Mittwoch, 15.06.11,
ZDF-heute um 19 Uhr



Den mit Geld besiegen!
ist dem Leid begegnen.
DNS-Gebiete? Geldmine!
Dies dem Tilgen geben.

Geld-Ende, bist gemein!
Begegnendes Mitleid.
Edelgesinnte, gib dem!
– Gelddinge, meine Beste,

Die begegnen dem Stil:
Gegend mitbesiedeln,
Edeldesign mitgeben,
dem Genie Steg bilden.

Meeting bis Geld Ende!
Beleg: Dementidesign.
Dem Gegenseite blind
– Medienbild geseget.

Gebet indes mein Geld
– dem lebendigen Geist!



Geist und Geld
– ein Nachruf –

Lebendiger Geist,
geil, begeisternd,
geblendet: riesig,
beleidigt gerne.

Gestirne! Gebilde!
Gebildete, grinse!
Gebildeter, singe!
Lebendig stieg er.

Bis Gegenteil der
Ideen selbig regt:
Gestrige liebend,
Biederer gelingt.

Blendest Gierige,
lebendiger Geist;
liegst ebenerdig.
Es gilt beerdigen.



Lutz Büch

LOCI & TEMPORA CONCILIORUM

22. Juni bis 2. Juli

- * Zeltfestival, INF 561, Programm unter zeltfestival.ph-heidelberg.net

Samstag 25. Juni

- * 11 Uhr, Flohmarkt, INF 561 (Standanmeldung unter qref.phhd@googlemail.com)
- * 19 Uhr, Jubiläumsball der Uni Heidelberg (Freikarte siehe Seite 9)

Sonntag 26. Juni

- * 19 Uhr, die PH-Theatergruppe spielt Nachtasyl nach Maxim Gorki, Neue PH, INF 561
- * 20 Uhr, Cafe Gegendruck, Fischergasse 2: Vokü der Roten Hilfe

Montag, 27. Juni

- * 20 Uhr, Musik von Patrick Bischler, Neue PH, INF 561

Dienstag, 28. Juni

- * 16 Uhr, Zentrales Fachschaften-Büro, Albert-Überle-Straße 3-5: Treffen der AG Liquid democracy

Mittwoch 29. Juni

- * 18 Uhr, Swing und Jazz von der PH Big Band, Neue PH, INF 561

Donnerstag, 30. Juni

- * 18Uhr, Café da lang, IBW, Akademiestraße 3: Lehramtscafé – Austausch über Alternative Schulen
- * 19 Uhr, »our labs – our drugs – our responsibility« - Vortrag über öffentlich finanzierte Forschung und den globalen Zugang zu Medikamenten, INF 306; Hörsaal 2
- * 20 Uhr, Rampensau – Newcomerveranstaltung im Kosmodrom

Freitag, 1. Juli

- * 21 Uhr, Elementarladung – Feinste Elektroparty, Neue PH, INF 561

Sonntag, 3. Juli

- * 10 Uhr, Africa Cup, Fussball auf Gelände der DJK 1920, Tiergartenstr. 124

Montag, 4. Juli

- * 20 Uhr, Vernetzungstreffen US-Flächen, ZEP - Zeppelingstraße 1

Dienstag, 5. Juli

- * 9-18 Uhr, Wahl der studentischen Mitglieder in den Fakultätsräten und im Senat

Montag 8. Juli

- * Sport Dies, INF 720
- * 19.30 Uhr, WORD UP! U20 Open Air Poetry Slam im Kosmodrom

Donnerstag, 14. Juli

- * 19:30 Uhr, Spanischer Bürgerkrieg, Franco Putsch Volkshochschule, Bergheimer Straße 76

15.–16. Juli

- * Starkenburgfestival in Heppenheim

Sonntag 24. Juli

- * 20 Uhr, Konzert des Collegium Musicum, Neue Aula, Eintritt für Studis 8 Euro

noch bis 27.07.2011

- * Ebert-Gedenkstätte, Pfaffengasse 18: Ausstellung: »Wissenschaft – Planung – Vertreibung«

2.–7. August

- * Vogel der Nacht, Festival im Stadtpark Bensheim (umsonst und draußen)

26.–28. August

- * Sound of the forest, Festival am Marbachstausee bei Beerfelden

mehr Termine auf sofo-hd.de

IMPRESSUM... der UNiMUT

Zeitschrift [an] der Uni Heidelberg Ausgabe 04/2011. Nr. 212 vom 19. Juni 2011. Redaktion: Gregor Babelotzky, Nina Marie Bust-Bartels, Leonard Keidel, Katharina Kohm, Janina Reibold. Auflage 3000. Unidruckerei. Für namentlich gekennzeichnete Beiträge ist der/die VerfasserIn verantwortlich. Unterstützt von der FachSchaftsKonferenz, Albert-Überle-Str 3-5, 69117 Heidelberg. e-mail: unimut@posteo.de; www.uni-heidelberg.de/unimut
Bildrechte: S. 4: Sonne, <http://universe-beauty.com/ger/Space-photos/Hubble/A-Prominent-Solar-Prominence-from-SOHO-9519p.html>; S. 7: »Leere Becher« von SurfGuard, <http://www.flickr.com/photos/surfguard/5047064693/>; S. 12: »Total-Ausverkauf« von NiceBastard, <http://www.flickr.com/photos/nicebastard/5094229896/>.
Alle Fotos Creative Common Licence.

600 JAHRE UNIVERSITÄT HEIDELBERG

Na und?



3 Jahre

unimut
ZEITUNG DER UNI HEIDELBERG

IN DER UNI VON DER UNI ÜBER DIE UNI -

unimut
ZEITUNG DER UNI HEIDELBERG

Faksimile der zum 3. Jubiläum der UNiMUT versandten Postkarte